

Treue im kleinen.

(Sonntagsgedanken.)

Nicht immer sind es große Aufgaben, vor die wir Menschen im Laufe unseres Lebens gestellt werden; nicht immer verlangt man von uns die Aufbietung unserer ganzen Kraft und unseres ganzen Vermögens, meistens handelt es sich nur darum, daß wir unsere kleine Alltagsarbeit zur Zufriedenheit ausführen. Wir sollen Treue im kleinen beweisen und stets daran denken, daß schließlich unser Leben die Summe vieler solcher Kleinigkeiten darstellt.

Neben Treue hat wieder andere Pflichten. In den meisten Fällen ist es der Beruf, der peinlich auszufüllen ist will. Unseren Müttern und Hausfrauen liegt die Sorge um Haushalt und Kinder ob. Die Jungen und Mädchen sollen in der Schule Fleiß und gutes Betragen an den Tag legen. Jeder von uns steht auf einem Posten, der von seinem Beruf verlassen werden darf.

Wer Treue im kleinen geübt hat, dem wird man dann auch Vertrauen schenken und ihn zu größeren Taten und Aufgaben berufen. Wer seine Zuverlässigkeit erwiesen hat, zu dem wird man größeres Vertrauen haben als zu einem Unbekannten oder zu anderen Menschen, die noch keinen Beweis ihrer Vertrauenswürdigkeit gegeben haben.

Treue im kleinen gehört mit dem Wädigsten, was es überhaupt gibt. In jeder Zeit und unter jeder Voraussetzung, ohne Mühen und Sorgen, ohne Anbruch auf Anerkennung und Belohnung, nur aus Liebe zur Sache soll sie geübt werden.

Der Verderber als Helfer.

(Poincaré 1923 und 1926.)

Die Freunde des Herrn Herriot — deselben Herriot, der jetzt im „Rechtungsministerium Poincaré“ das „Rechtungsministerium“ übernommen hat — sind nach dem damaligen Staats Poincarés im Mai 1924 nicht mehr geworden. Poincaré als Helfer der französischen Regierung hinzutreten. Viele haben während der von Poincaré herausgegebenen Führerschaft vorausgesetzt, daß der Franzosentum dem Marfurs — allerdings in einem Abstände — auf dem Wege in die Tiefe nachfolgen werde. Lange Zeit hat man in Frankreich nicht glauben wollen, daß ein „Heiliger“ Volk das Schicksal des „Belagerten“ werde teilen können. Erst in den letzten Wochen hat der französische Kenner Herr Estancat, daß er an dem gleichen Abend steht, den seine Staatsmänner vor Jahren den deutschen Spracher und Kenner hinausgeschickt hatten. Die Volkswissen, die in der Nacht des 21. Juli vor der französischen Deputiertenkammer in Paris Drohungen gegen Herriot ausließen und Poincaré als einzigen möglichen Helfer begrüßten, hatten längst vergessen, was sie noch vor wenig über zwei Jahren dem gefürzten Poincaré nachsagten. Jetzt ist ihnen der Mann, der in unvorstellbarer jahrelanger Arbeit den Weltkrieg entsehlen half, der Deutschland verdankt zu müssen glaubte, um Frankreich eine glückliche Zukunft zu sichern, der Held der Stunde.



Poincaré.

Witte Juli hatte der zwanzigste Franken den überer unerböhrn Teilsland von etwa ein Achtel seines öber-

malignen Goldwertes erreicht. Für Deutschland sind es jetzt fünf Jahre her, seit der Kurs der damaligen Papiermark auf ein Achtel der Goldmark gefallen war. Aber damals war es die rücksichtslose Geldpolitik anderer ebemaligen Gegner, die den Marfurs immer tiefer hinabdrückte. Ein Gegenas dazu ist das französische Währungsgegend ausschließlich auf die eigenen politischen Fehler zurückzuführen. Als Poincaré aus Paris am verhängnisvollen Januartage 1923 in der Republikonstitution den Beschluß durchführte, daß Deutschland „schuldhafter Verletzungen“ gegenüber freiwillig übernommenen Verpflichtungen gestehen müsse, hat es das Grab zu schmeißen begonnen, in das jeder jeder Franzos zu sinken droht. Er hat für sein eigenes Land irgendetwas unmittelsbar Nutzen aus der Ruhrbelegung herausgeholt, wohl aber einen der hauptsächlichsten Attributen Frankreichs, die deutsche Reparationsfähigkeit, fast gemindert. Selbst die neuesten Freunde des jetzt zur Macht zurückgekehrten französischen Staatsmannes können nicht bestreiten, daß Deutschland im Jahre 1923 besser dasteh als es im Jahre 1923 dageslanden hat, daß es aber bei Frankreich gerade umgekehrt ist. Die vielen Gegner, die Poincaré auf heute noch in seinem Lande hat, und die trotzdem in diesem Augenblick der dringenden Autokratie nicht ihre Stimme gegen den wieder zur Macht gelangten Staatsmann zu erheben wagen, verweisen auf eine Eigenschaft, die Poincaré vielleicht doch beifügen könnte, aus dem früheren Verderber jetzt der Helfer zu werden zu werden. Poincaré besitzt — was wir aus unseren Erfahrungen während des Ruhrkampfes im Jahre 1923 durchaus beifügen können — ein ungewöhnliches Maß von Zähigkeit und Fortschrittlichkeit und läßt sich durch nichts von seinen einmal gefassten Absichten abbringen. Der Haß und die Feindschaft, mit denen Poincaré uns sein ganzes Leben hindurch fühlhornartig eingeschüttelt hat, darf uns nicht hindern, eine halbige Beugung des französischen Währungschaos zu wünschen, unter dem unser Ausfuhrhandel schon seit Jahren empfindlich leidet.

Das Wädigenjahr.

In den biblischen sieben Landplagen gehörte außer Ueberflutungen, die wir ja gelegentlich in deutschen Landen erlebt haben, auch die Heuschreckeneinfälle. Von den Wädigen ganz zu schweigen! Wädigkeit kommen die Deutschen auch noch. Sondern würde uns das gar nicht, wenn wir auch den Beschluß nicht an die Wand malen wollen, wie es im Volkstum und heißt. Die Wädigen sollen falls quälen uns schon wieder und sind eine wahre Landplage geworden. Die aemen Großstädter, die jetzt endlich, da es endlich formell — und viel — geworden ist, hinaus in Gott schickende abbringen. Der Haß und die Feindschaft, die das höchste deutsche Wädigengebirge zu ihrem Zerknienfall erfahren haben, alle werden von dem gleichen wädigen Bist um ihre wohlverdiente Ruhe und Erholung gebracht. Was soll man gegen dieß gefasste Bist um die Wädigen unternehmen? — Guter Rat ist teuer, da eben vorläufig wurde rechtzeitig gegen sie vorzugehen. Die einzige und beste Wädigenbekämpfung ist ein winterlicher Wädigen gegen die Lärmen mit Ausräucherung und ähnlichen Mitteln, vor allem in den Kellern und anderen Hauptüberwinterungsstellen, auch durch Ueberziehen von Petroleum auf die müdenbräutenden stehenden Gewässer, Seen, Tümpel und Moräste. Aber wie hätten wir in diesem Jahre der Ueberflutungen und der Wädigenen auch nur etwas Dazugehörendes zu können. Der Regenreichtum und die nun einjüngende Hitze waren sehr günstig für die Wädigenbrut, genügt doch unter diesen abnormen Umständen für die Entwicklung unseres Plagegeistes von der Eiablage bis zum Durchkriechen eine Zeit von 10 Tagen gegen 17 Tage in normalen Verhältnissen. Wädigenen sind zu frohen, daß nicht nur wir aemen Wädigenen auch der kleinen „Städlingen“ der Zeit geplagt werden, sondern daß nach Wädigenen eines nachmannes auf diesem Gebiet die schlimmsten Viecher auf der ganzen Erde verbreitet sind und selbst in Kanada und in solchen Wädigen auftreten, daß die branden Bewohner einer nächsten Landstriche mit ihren Herden zu Wädigen gezwungen sind. Als Kampfmittel seien die ausewadischen Wädigenen wird

empfohlen, Injektionen anzuhängen und durch die beim Beglücken des Balzers (schmelzende Dämpfe die Plagegeister zu halten. Das höchste Verhängnis sollte jedoch noch immer tief Kamies des Großen Zellen das Zerfliegen der einzelnen Injektien sein, erstens weil es Spaß macht und dann, weil der Mensch nur einmal von Adam her reichlich ist nach dem alttestamentarischen Auspruch: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ Sondern in den Augenblicken bereiten Wädigenwürmer nicht immer eine gemischte Freude und man hat von Wädigenen gehört, die auf beiden Seiten recht bittig ausgefallen sein sollen und bei denen, nach des großen Friedrich bekanntem Wort, der liebe Gott wieder einmal auf Seiten der stärkeren Bestallung gesehen sein muß, wenn man am nächsten Morgen die verdorbenen, verschuldenen, unausgelsandenen und total abgetampten Sommerlager aus ihren nicht oder minder weichen Betten aufstehen und verärgert das Gesicht des höchst ungeliebten Kamies verlassen sieht. Diß diesmal über Gerechte und Ungerechte gleichmäßig wie ein Gottesgericht gefommene Wädigenplage hat besondere Ausbeutung im Rheinland, in Schlesien, in Sachsen und in ganz Süddeutschland gefunden. Ein Dorado für besonders gerneüchlich veranlagte Wädigenreue ist der liebe gute Eberwold, der, im Falle irgend ein leitfames Wädigen all Wädigen reiflos zu vertilgen drohte, mit geringen Kosten ein richtiggehender Naturforschungspar für die wädigen dem Aussterben verfallen, wissenschaftlich hochinteressanten Wädigen, die den ebenlo reichenden, wie bequem zu beschaffen den lateinischen Namen „culicis pipionis“ (Einschl. „culicis pipionis“ = Stedmädie) führen, ausgezählt werden könnte. Die Wädigen werden wissenschaftlich zu den Langhornen = Nomadocera gerechnet. Sie sind außer in der reifen Natur und in bestimmten Fällen im Schlafzimmer auch im Konerationsstufen und zwar zwischen Wädigen, Selmut u. blig, Seoff, der bekanntlich ein sehr tüchtiger und verdienstlicher Mann war, und „Mucor“ (Kopfschimmel) = M. mucedo, häufigster Schimmel auf Speisen etc., der weniger angenehm ist, zu finden. Im übrigen gibt es sehr Familien dieser Art, was immerhin bei der bekannten Fruchtbareit ihrer weiblichen Angehörigen und einer unter ihnen ansehnlich auferordentlich großen Wiederbeibratungsstärke immerhin schon für die Ausbreitung einer befruchtigen Fruchtbarkeit die notwendige Garantie zu geben scheint. Die aus besonders reichlichen und lieblichen Wädigen sind die genannten Stedmädie und ihre Wädigen zweiten Grades, die sich ehrenwerten Schmalen. Als Ueberträger vieler böser Krankheiten in wädigen Ländern sind diese Geschöpfe der Natur besonders gefährlich. So Ueberträger verschiedener Arten Malaria und Geschlechts und die weniger bekannte Malariafrucht. Die schlimmsten Krankheitenverbreitungen in Schlesien sind auch auf den Stig einer Wädigen oder Sänke zurückzuführen. Also Wädigen bei auch harmlos erscheinenden Stig. Als Gegenmittel sind dem Stig wird von einer Seite die Einwirkung der gelochenen Stelle mit einem Stücken einjähriger Weidenseife (gelber Seife), von der anderen das bekannte Bestäuben mit Salmalgalt empfohlen. Aber nicht jüden und trafen! Das hat schon manche böse Entzündung oder gar Stützergang hervorgerufen. Darum Vorsicht! Und im übrigen, den Wädigen ihr kommenden Jahr schon rechtzeitig den Kampf angeht. Jedem Tierchen sein Wädigen, — ausgebe. Aber was jüwiel ist, ist wädigen. Das Sprichwort warnt zwar davor, aus der Wädigen einen Elefanten zu machen, und es wäre auch aus zarteren Wädigen schon etwas peinliche Sache, wenn einem in seinem besterhaltenen Jahr über diese Gottesgabe die Verwendung nur wädigen gelingen sollte — aber letzten Endes ist darüber zu sagen, daß die Jüden den Elefanten sehr hoch achten und er leicht zu niedrigen Dingen abwärts herablassen kann. Wädigen nicht so ohne weiteres darüber entscheiden, ob nicht vielleicht doch ... Und zum Schluß mit Verlaß noch ein gutes Mittel, einfach und billig, liegt auf Zoner: — Emide. Sagt doch der Volkstum schon: Mit Emid und Spude hängt der Stig. Der Stig ist nicht immer vorhanden. Also Gebüd, Gebüd und noch einmal Gebüd, — die Spude kommt dann ganz von selbst, liebe Leute!

Handeln! Handeln! Das ist es, wogu wir da sind.

Vom Leben getetzt

Roman von J. Schneider-Foersil

Uherberredschuls 1926 durch Verlag Oskar Meister, Werdau.

(47. Fortsetzung.) (Händruck verboten.)
„Wer ist denn die Sitt?“ frag er, und ließ seine Finger, die Erben ausdohetern, für einen Augenblick ruhen.
„Das ist die Tochter. — Die hat sie das letzte mal, wie sie hier war, nicht mit dabei gehabt. Sie ist in einem Pensionat gewesen oder so! Als Kind war sie wie ein junger Windhund und hat ganz Ed auf den Kopf gestellt, wenn sie in die Ferien kam. Ein hübsches Ding! Schade, wenn sie was von der Mutter geerbt hätte. Wir werden ja sehen! Und warum sie das Bist nicht, das ist auch leicht zum Fremteringen. — Da soll der Doktor damit gefädert werden!“
„Der Doktor?“
„Ja — der Sanders —!“
„Der ist doch schon verlobt!“ sagte Mariens gebrüht.
„Das macht nichts, die Sitt ist dawider und stellte einen Zeller Erdbeeren vor ihn hin mit einem biden Zuderquß darauf. „Brohieren tut sie's deswegen doch. Der Doktor, das ist der Sohn von des herrn Lieblingschwesfer, die schon geöhren ist, und Vater hat er auch seinen her. — Der Herr Beron, der hat ihn gern, und man sagt, daß er einmal Erbe werden wird auf Ed. Und wenn dann ihre Tochter hier sitzen könnte statt einer Fremden, das würde ihr passen. — Warum essen Sie denn nicht, Mariens? Sollen Sie nur jetzt das Fischkuchen gehen, es reicht schon. Erben Erben und Spederaten, das kann sie ohnehin nicht leiden, die Frau von Salden. Die kriegt sie dann gleich heute als Brautessen!“
Ein schwaches Wädigen ging über das Gesicht des Mariens. Er warb die Erberken nur, um die Käsin nicht zu fränten, aber er mußte sich förmlich dazu zwingen. Aller Appetit war ihm vergangen.
Von der Küche weg schlich er zurück in seine Stube, legte die Arme auf den Tisch und den Kopf daran und meinte: — „Da soll der Doktor damit gefädert werden.“ holte es

in seinen Ohren nach. Ob Bernhard über einer anderen die Braut verzaßt?
Gegen sechs Uhr rollte der Wagen, der die Gäste brachte, durch das Tor in den Burghof. Der Kutscher hatte große Pirore angelegt. Sanders stand vor dem Schlag und ließ sich von der Tante küssen. Dann hob er ein geierliches, schlankeßes Verhänden heraus, ganz in helles, lüchtes Weiß gefädelt, mit einer überreichen Fülle von Bloodspaar unter dem Florentiner.
Zwei weidse, warme Wädigenhände legten sich um sein Gesicht, und ein kleiner, roter Mund drückte sich auf seine Lippen.
„Berni! — Was bist du für ein schöner Mann gemordet!“ „Ganz sein Vater!“ sagte Frau von Salden. Meine Schwesfer — Gott hob' sie selig, hat einen guten Beschmaß gehabt.“
Ein Wädigen flog von Sanders zu der biden Frau hinüber, die, trotzdem sie keinen Schritt zu gehen gebraucht hatte, pustete und sich mit dem kleinen Taschentuch Kühlung zufädete, als läme man eben von einer Wagenfahrt durch die Wädigen Gobi und nicht durch die abendlich fühlte Serpentinenauffahrt von Schloß Ed.
Als der Kutscher den Schlag aufstappte, kam ein Klaffen aus dem Fond. „Ach Gott, das Maus! Lassen Sie das Tierchen heraus! Wo ist es denn, mein Händchen? Ist dir auch heiß gemorden, mein Pupp? Es ist fördentlich schmal hier bei euch!“
Frau von Salden fädete sich nieder.
„Gib mir deinen Arm, Berni! Gott, was bin ich froh, daß du Arzt bist und man nicht immer Sorge zu haben braucht, wenn man noch Ed kommt, daß man sterben und verderben muß, bis man einen Doktor ins Haus kriegt, wenn einem etwas ist. — Ich habe in der letzten Zeit immer so Migräne, lieber Berni!“
„Aber die hättet du ja schon immer, liebe Mama!“ sagte eine lachende Wädigenstimme.
„Sitt! — Sei nicht so vorlaut, liebes Kind! — Du weißt, meine Nerven!“
Sie hing sich schwer an Sanders Arm und die Tochter ging mit einem Wädigen und wädigen fängelnenden Schritt hinterher und ließ sich mit einem Augen im Burghof um. Seit ihrem zwölften Jahr war sie nicht mehr auf Ed gewesen, und jetzt war sie neugierig. Aber es schien alles noch kein Gleiden zu sein. Wädigen lamantia mara das!

Und jetzt konnte man auch nicht mehr wie früher auf dem übermöglichen Weiber in einem großen Schiff fahren und mit den Bernwälderkindern Verleschen spielen und auf die Bäume klettern.
Sie blieb ein paar Schritte zurück und trünte eine der Kletterföhren, die sich zwischen den wäiden Wäiden drängten. Da fiel ihr Blick auf den vorausgehenden Vater. Ihre Züge glätteten sich, sie hatte ihn sich nicht so vorgefelt. Er war ihr nur als Student erinnerlich gewesen, wo er sie immer bei den Haaren graste und ihren Puppen die Bruste und Bruste ausreißt oder den kleinen Sansmann, der sie so sehr liebt, abzugeben begann, wenn er Hunger hatte.
Sie sagte dann immer förmlicher, und er lachte — wie eben nur ein ungezogener Junge lachen kann, der ein kleines Wädigen necken will.
Aber er hatte sich wirklich prächtig ausgemerdelt! Die Mama behielt recht, man konnte ihn sich ganz gut als eigenen Mann denken. Und wie ritterlich er war! Und die Haltung! Und wie trapp der graue Anzug sah. Es gefiel ihr alles an ihm. Sie hatte sich immer gefädert, wenn die Mutter von einer Heirat mit ihm sprach. Nun würde sie nichts mehr dagegen haben, wenn er sie fragte, ob sie seine Frau werden wolle.
Er war zwar verlobt, aber es schien da etwas nicht ganz zu klappen, die Braut ließ sich nicht finden. Von so einem ähnlichen Unfall hatte die Mama ihr erzählt.
„Berni!“
Sanders biß sich und wandte sich nach ihr um.
„Du wädigen?“
„Sollt du noch immer nichts von deiner Braut gehört?“
„Rein!“
„Tu es dir leid?“
„Aber Sitt!“ machte die Mutter, „wo es sich doch um seine Braut handelt! Nicht wahr, Berni, wir wollen schon sorgen, daß sie wieder zu dir zurückkehrt. — Solche Wädigen, die meinen, wenn sie einen Mann überdrüssig sind, dann brauchen sie nur einfach nichts mehr von sich hören lassen, und die Geschidte ist abgeant.“ Sitt wollte etwas erwidern. Aber die Mutter warf ihre einen durchbringenden warnenden Blick zu. Das dumme Ding verdarb wädigen alles. Man mußte immer und in allem Diplomat sein, wenn es sich um ein Brautpaar handelte, dann noch viel mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Der Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0,85 M.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weich, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamt 15 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Katern.

Nr. 61

Sonnabend, den 31. Juli 1926.

39. Jahrgang

Nachpolitik.

Mit einer gewissen Geheimnistuerei ist der amerikanische Staatssekretär Mellon nach Europa, und zwar nach Paris gereist. Man hatte geglaubt, daß er, der mit Galliar über die französischen Schulden an Amerika verhandelt hätte, zu dem Zweck nach Europa und Frankreich gefahren ist, um dort die ergebnislos gebliebenen Verhandlungen mit Frankreich fortzusetzen. Jetzt kommt aber die überraschende Nachricht aus London, daß in Paris der Plan zur Sprache gebracht worden ist, eine internationale Schuldentankommision zu Ende dieses Jahres einzuberufen, an der England, Frankreich, Italien, Amerika, Belgien und Deutschland teilnehmen sollen. Vor allem soll auf dieser Konferenz die Erfüllungsbedingung des Dawes-Plans überprüft werden, wobei festgelegt werden soll, ob nicht eine Revision seiner Bestimmungen eine Notwendigkeit ist.

Bekanntlich legt der Dawes-Plan hinsichtlich der deutschen Zahlungen am 1. September d. J. mit voller Bestimmtheit ein: Die Tempopause ist zu Ende, die man uns in diesem Plane gegönnt hat, um Deutschlands Wirtschaft reparationsfähig zu machen. Die Rückzieher dieses Planes, vor allem also Frankreich, werden sich jetzt klar darüber werden müssen, ob sich die Hoffnungen, die sie an diesen Plan geknüpft haben, nun auch verwirklichen können. Die deutsche Wirtschaft steht in ihrem augenblicklichen Zustand nicht danach aus, als 1. September d. J. zum 10. erheblichen Zahlungen veranlaßt werden zu können, wie sie der Dawes-Plan vorsieht. Er hat ja die den 10. September betreffenden Zahlungen (insgesamt in der ersten 10. September hat die Summe von 100 Millionen Mark) der Deutschen Reichsbankgesellschaft und 5 Milliarden deutscher Industrieobligationen in die Hände der Entente gelegt, — was liegt da näher, als daß man nun versucht, dem insolventen Staat mit Hilfe dieser deutschen Schuldverschreibungen aufzuhelfen. Der amerikanische Präsident Coolidge hat seinen Staatssekretär Mellon der Entente gegeben, daß sofort mit den europäischen Staatsmännern in Verbindung zu treten sowie Ausdrücke über die Finanzlage der Länder, die im Frage am meisten gelitten haben. Auch in Amerika werden sich ja die Stimmen, die es als eine Unbilligkeit betrachten, daß nicht bloß die jetzt lebenden Geschlechter, die den Krieg miterlebt und miterbunden haben, die Kosten dieses Krieges an den alleinigen Sieger, nämlich Amerika, bezahlen sollen, sondern daß unter dieser Last auch die kommenden Geschlechter senken müssen.

Überdies ist das alles nur selbstverschuldet; anders kann man es sich sonst nicht erklären, wenn auf eine Anfrage hin im englischen Unterhause der Minister der Finanzen, Lloyd George, erklärt, man habe der deutschen Regierung keinerlei Hilfe gegeben, daß die Befähigungsgruppen im Rheinland auf die Zahl der deutschen Garnisonstruppen vor dem Krieg verändert worden. Damit hat Chamberlain eine Erklärung gegeben, die ganz deutlich an die Mittelungen geknüpft hat, die seit dem September vergangenen Jahres von der deutschen Delegation in Rom gemacht worden sind. Eine der ersten „Mittelungen“ dieses Vertrages sollte eine erhebliche Verminderung der Stärke der Befähigungsgruppen im Rheinland sein, — diese Hoffnung ist jetzt verloren. Verträge, die schon überhand nicht die Befähigung fremder Gebiete mit dem Geist von Socarno, so ist es ein Sohn an ihn, daß man jetzt diese Befähigung in ihrer ursprünglichen vorgehenden Stärke erhält. Es wirkt fast wie ein Witz, daß sich auf den gleichen Stand der liberalen Minister a. D. Lord Grey erklärte, Deutschland müsse nach seinem Beitritt zum Socarnovertrag, sobald es Mitglied des Völkerbundes geworden sei, auf der Grundlage völliger Gleichberechtigung behandelt werden, und er hoffe, daß die in vergangenen März anlässlich der Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund gemachten Mißgriffe sich nicht als verhängnisvoll erweisen werden. Aber wie wenig letzten Endes auf eine derartige Äußerung zu geben ist, das beweist am besten die Vorgehensweise, in die Lord Grey hinsichtlich der Politik des jetzigen englischen Außenministers ausbricht: sie zielt darauf ab, Deutschlands Eintritt in den Völkerbund vorzubereiten. England wird verfahren, daß wir Deutsche darüber anderer Meinung sind, daß wir Deutsche nämlich glauben, es hätte nur eines englischen Nachwortes bedurft, um die verhasste Situation damals in Genf mit einem Schlag zu entwirren. Gerade die Frage der Befähigungsgruppen ist für uns Deutsche das A und O der ganzen uns gegenüber befolgenden Politik in der Entente, und die jetzige Erklärung Chamberlains ist weit beziehender, weit wichtiger als die verlegene Einseitigkeit, die er natürlich seinem Kreise über die deutsche Entlohnung hinterzettelte.

Wir wollen uns nicht in einen Optimismus hineinbegeben, zu dem irgendeine Veranlassung gar nicht vorliegt; uns gegenüber befolgt die Entente immer noch die alte Maxime, die Politik des Besiegens, die Politik der Zerstörung ihres Gegners.

Kolonialmandate für Deutschland?

Eine englische Stimme.
Seiner denn je lebt im deutschen Volke der Wunsch, wieder in den Besitz von Kolonien zu gelangen, die ihm der Verfallener Verträge entzogen hat. Erst vor kurzem hat

Reichsminister Dr. Brüning betont, daß eine Veranlassung für Deutschlands Rücktritt der Besitz von Kolonien ist. Diese kolonialen Wünsche finden nunmehr auch im Ausland ein Echo. Die konservative „Londoner Times“ kommen an hervorragender Stelle auf die kolonialen Bestrebungen Deutschlands zu sprechen, die im jetzigen Augenblick um so wichtiger erscheinen, als so meint das Blatt, Deutschland als solches Mitglied des Völkerbundes seinen kolonialen Wünschen besonderen Nachdruck verleihen wird.

Das Blatt fährt dann fort: Die Annahme, daß man Deutschland bestimmte versprochen habe, nach seiner Aufnahme in den Völkerbund ein Kolonialmandat zur Verfügung zu stellen, sei nicht richtig. Im Augenblick sei auch kein Kolonialmandat frei. Die Mächte, die die schwere Verantwortung über auf eigenen Wunsch dem Völkerbund zurückzugeben brauchten, als Mitglied des Völkerbundes würde Deutschland natürlich wie auch alle anderen prominenten Völkerbundmitglieder zur Verwaltung eines fremden Mandats berechtigt sein. Auf Grund der gegenwärtigen Methode könnte aber Deutschland nach seiner Aufnahme sich nur an der allgemeinen Kontrolle des Völkerbundes über seine Mandate beteiligen. Die praktischen Erfahrungen der früheren Gouverneure der deutschen Kolonien könnten dabei zum Vorteil der künftigen Mandatsverwaltung herangezogen werden. Es läßt sich aber nicht erwarten, daß die englische Verwaltung aller ehemalsigen Territorien durchaus im Geiste der Völkerbundmandate durchgeführt werde. Vor allen Dingen möchte man aber, wie die „Times“ betonen, vermeiden, über die Frage dieser ehemaligen deutschen Kolonialmandate mit Deutschland eine Konversation zu beginnen. Hierfür lägen auch gar keine Gründe vor. Den früheren deutschen Ansehern sei es freilich erlaubt worden, nach Kamerun und Ostafrika zurückzuführen, und sie scheinen durchaus mit der englischen Verwaltung zufrieden zu sein. Eine politische Durchdringung der ehemaligen deutschen Kolonien zum Zwecke der Unterminierung der ehemaligen Mandatsautorität würde natürlich von der englischen Regierung nicht gestattet werden. Andererseits läge aber natürlich Deutschland die Tür zu seinen ehemaligen Kolonien offen.

Dr. Schacht über die alten Tausendmarkheine.

Authentische Erklärungen vom Gericht.
Wegen Verleumdung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht hatte sich der Angeklagte vor dem Schwurgericht Schöneberg zu verantworten. Der Angeklagte, der Leiter einer Werbebelle der sogenannten Reichsbankgläubiger ist, hatte an Dr. Schacht eine offene Postkarte geschrieben. Darin hieß es: „Um gegen mich Dr. Schacht als Reichsbankpräsident nicht übergeben werden, daß er den Standpunkt der ihm anvertrauten Reichsbank vertritt, wenn es nicht mit erheblichen Folgen.“ Es war darauf Antrag gestellt worden und die Staatsanwaltschaft hat öffentliche Verleumdungserklärung erlassen.
Vom Gericht war als einziger Junge Reichsbankpräsident Dr. Schacht geladen worden. Dieser machte zum ersten Male vor der Öffentlichkeit nähere Angaben, welche Bewandnis es mit den noch im Umlauf befindlichen alten Tausendmarkheinen habe. Es haben davon drei Millionen herausgegeben, die erste belief sich auf 20 Millionen Mark und ist bis auf 149 000 Mark in die Kasse der Reichsbank zurückgekehrt. Die beiden nächsten Emissionen beliefen sich auf 87 Millionen und 500 Millionen Mark; sie sind restlos eingezogen und vernichtet worden. Die vierte und letzte Emission hatte die Höhe von 136 Milliarden Mark und die Ausgabe dieser Scheine erfolgte bis in die allererste Juliwoche. Der Druck erfolgte auf den alten Plänen und hinsichtlich der Ausgabe aus dieser Zeit tragen ebenfalls das Datum vom November 1920.

Die Reparationslieferungen im Juni.

Höher als im Monat vorher.
Zahl und Wert der im Juni mit Frankreich abgeschlossenen Verträge auf Reparationslieferungen sind nicht unbedeutend höher als im Vormonat. Insgesamt wurden 225 Verträge im Werte von 15,9 Millionen Reichsmark genehmigt. Damit erhöht sich für Frankreich der Wert der seit dem Inkrafttreten des Dawes-Planes abgeschlossenen Verträge an insgesamt 277,5 Millionen Reichsmark.

Die Anzahl der genehmigten belgischen Verträge hat sich auf der Höhe des Vormonats gehalten. Nach Abzug von sieben Annullierungsverträgen stellt sich im Vergleichmonat der Wert der genehmigten Verträge auf 1,6 Millionen Reichsmark. Der Gesamtwert der seit dem Inkrafttreten des Dawes-Planes genehmigten belgischen Verträge beläuft sich auf 62 Millionen Reichsmark.

Anfsicht,



Stellvertreter des Vorsitzenden des Revolutionskrieges in Sowjetrußland, der als Nachfolger Bierbrinits zum Chef der Politischen Polizei ernannt worden ist.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.
Befandensschub.
Der Reichspräsident hat eine Anzahl neuer diplomatischer Ernennungen vollzogen. Es wurden ernannt: der bisherige Leiter der Kulturbteilung des Auswärtigen Amtes, Ministerialdirektor Geibler, zum General konsul in Zürich an Stelle des in den Ruhestand tretenden Leiters des Generalkonsulats in Zürich, Dr. Rheinboldt; der Gesandte in Bukarest, Freitag, zum Leiter der Kulturbteilung des Auswärtigen Amtes; der Gesandte in Kopenhagen, von Wulff, zum Gesandten in Bukarest; der Generalkonsul in Barcelona, von Haffell, zum Gesandten in Kopenhagen; der Gesandte in Rom, Schröder, zum Generalkonsul in Barcelona; der Gesandte in Warschau zum Gesandten in Rom.

Einigung in der Frage der Biersteuererhöhung.

An der Angelegenheit der Biersteuererhöhung haben zwischen dem Reichsfinanzministerium und dem Kommissar für die verpächten Einnahmen Sir Andrew Mc Fadyen erneute Verhandlungen stattgefunden, die zu folgendem Ergebnis geführt haben: Der Kommissar gibt seine Zustimmung zur Hausaufhebung der Biersteuererhöhung bis zum 1. Januar 1927, nachdem der Reichsminister der Finanzen ihm bestätigt hat, daß dadurch die aus dem Londoner Schuldschuldschuldprotokoll für das dritte Reparationsjahr sich ergebenden Hausaufhebungen.

Xrite colorchecker CLASSIC

Ersten Verhandlungen der Handelsbeschlüsse waren waren nun schlugen für das Deutschland auf der handelsbeschlüsse sein würde, die Anwendung wenn ganz Bedingungen sollen in m werden.

politischen sollen, die werden.

untern hat dem Bundes und Reichsregierung getreten, um ein

erstellung ist beiliebigen der Lage der

antur betreffend belandischen Zustimmung an